

Emily Bähr

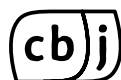
A CURSE SO DIVINE –

Der Fluch, der uns befreit

EMILY BÄHR

A
CURSE
SO
DIVINE

DER FLUCH,
DER UNS BEFREIT



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967

1. Auflage 2026
© 2026 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Alle Rechte vorbehalten
Umschlagkonzeption: Emily Bähr
unter Verwendung mehrerer Motive von © cgtrader (behsam, tspot3d);
turbosquid (TopspoT3d, AAArtek); Shutterstock.com (merrymuuu,
Murhena, Triff, Cyrustr, Ohishiapply)
FK · Herstellung: ChiK
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-570-16743-4
Printed in Germany
www.cbj-verlag.de

Für Franzi

*Danke, dass du aus dieser Herzensgeschichte
noch so viel mehr gemacht hast. <3*

*Liebe*r Leser*in,
bitte beachte, dass dieses Buch bestimmte Themen behandelt,
die ungewollte Reaktionen auslösen können. Deshalb findest
du auf Seite 538 eine Content Note, in der diese Aspekte auf-
gelistet werden.*

*Hinweis: Diese enthält Spoiler für die gesamte Geschichte,
daher entscheide für dich selbst, ob du sie lesen möchtest.*

Wir wünschen dir viel Spaß beim Lesen!

Emily und das cbj-Team

*Auf Seite 539 findet ihr außerdem ein Glossar mit allen wich-
tigen Begriffen aus der Welt von A Curse so Divine.*

Prolog



Cataclysm

Euanthe, Der Fall

In meinen drei Millionen Jahren war das Pantheon in keiner Sekunde so still gewesen. Wenn ich wollte, konnte ich seine Stimmen ausblenden, doch dass jede Einzelne davon in Schweigen verfallen war, hatte ich nie erlebt.

Fassungslos saßen wir da und sahen dabei zu, wie Pelagios den Wunsch stahl. Aber während die anderen mit Sorge verfolgten, wie er aus der Zitadelle rannte, um sich selbst ein Bild von dem Kataklysmus zu machen, den er losgetreten hatte, blieb mein Blick auf den Thronsaal gerichtet. Und mein Herz brach. Obwohl ich bis vor Kurzem nicht einmal gewusst hatte, dass ich eines besaß.

Apsinthions Erinnerung brandete noch immer durch meine Gedanken wie eine Sintflut. Erfüllte mich mit Eindrücken, Spuren und Gefühlen, die nicht mir gehörten und irgendwie doch. Es war, als hätte seine Berührung mich entwurzelt, mein ganzes Sein aus den Astralen Feldern gerissen und in eine neue Welt gebracht.

Ich war nicht mehr Euanthe. So wie er nicht mehr Apsinthion war. Aber immer noch mein Bruder.

Erstickt vor Trauer sah ich dabei zu, wie Dione in seinen Armen starb. Spürte seinen Verlust mit einem Schmerz, als hätte ich sie selbst geliebt. Ich sah dabei zu, wie Apsinthion auf unerklärliche Weise schwächer wurde, wie Tränen sich aus seinem Augenwinkel lösten, als er über seiner Königin zusammenbrach, und lauschte, als er seine letzten Worte murmelte.

»Ich wünsche mir, dass die Sonne ihre Kraft verliert.«

Mit einem Mal ging ein Raunen durch das Pantheon. Schock und Unglaube darüber, dass er – ein Gott – es wagte, einen Wunsch zu äußern. Und dann auch noch einen, der so selbstlos war, dass ich ihn dafür anschreien wollte.

Auf der Erde wurde der Himmel rot, als der Mond sich vor die Sonne schob und ihr damit indirekt ihre Kraft raubte, aber der Fluch ließ sich nicht aufhalten. Wie eine wilde Bestie verwüstete er das Land, breitete sich weiter und weiter aus. Vernichtete Häuser, Dörfer, Städte, verschlang Länder, Kontinente und Ozeane.

Erneut fiel mein Blick auf Apsinthion. Pelagios interessierte mich nicht, ich hatte nur Augen für meinen Bruder und Dione. Ihre leblosen Körper, eng umschlungen im blutroten Glühen dieser neuen Welt.

Er konnte nicht tot sein, oder? Sein Licht war noch nicht erloschen. Er war ein Gott, verdammt, ein Stern, mächtig genug, ganze Jahrmilliarden zu überdauern. Er sollte nicht sterben. Nicht so. Nicht ...

Ich muss zu ihm, flüsterte ich in Gedanken, woraufhin mir sofort Protestrufe entgegenschallten.

Nein.

Auf keinen Fall.

Das darfst du nicht.

Er wollte es so.

Die Stimmen riefen wild durcheinander, dass ich Schwierigkeiten hatte, sie den anderen Göttern zuzuordnen.

Bitte, flehte ich.

Du kannst nichts für ihn tun. Dieses Mal war der Ursprung der Worte eindeutig. Paramonos, mein anderer Bruder, der sich das ganze letzte Jahr über nur über Apsinthion lustig gemacht hatte.

Er ist nicht tot!

Und das weißt du woher?

Ich spüre es. So wie ich vieles andere spürte. Trauer. Sehnsucht. Entsetzen. Und Angst ... Was war passiert? *Bitte ... Wir müssen ihn dort wegbringen. Er kann nicht tot sein.*

In den Tiefen meines Bewusstseins leuchtete sein Stern noch immer. Schwach, wie das Glimmen sterbender Glut, aber es war da. Er war noch nicht weg. Seine menschliche Hülle vielleicht, aber seine Seele atmete weiter.

Er ist an seinen Auftrag gebunden, erinnerte mich mein Bruder Agathon. *Wir können uns nicht darüber hinwegsetzen.*

Aber wir sind Götter verdammt, wir sind das Universum. Sicher war in den Gesetzen unserer Magie nie vorgesehen, dass so etwas passiert.

Nein. Aber das ändert sie nicht. Apsinthion hat sein Schicksal selbst gewählt. Was immer jetzt mit ihm geschieht, liegt nicht in unserer Hand.

Nein. Aber in der des Vizekönigs, erwiderte ich mit Blick auf diesen. Er war schwer atmend auf die Knie gesunken und starrte zusammen mit den beiden anderen Herrschern an seiner Seite gen Himmel. Zweifelsohne war ihm längst bewusst geworden, dass seine Macht nicht so grenzenlos war, wie er es sich erhofft hatte. Aber wie geschwächt konnte er schon sein, wenn die Sonne den Planeten trotzdem am Leben hielt? Apsin-

thion hatte das Problem nicht gelöst. Er hatte der Welt lediglich mehr Zeit verschafft.

Nur wozu? Selbst jetzt war Pelagios unaufhaltsam, immer noch weit mächtiger als alle, die auf der Erde wandelten. Alle, außer Apsinthion.

Mein Gedanke löste erneut Raunen aus. Erste, vage Zustimmung im Pantheon hallte durch mich hindurch. Aber auch Skepsis.

Warum sollten wir den Menschen helfen?, stieß Paramonos verächtlich aus und andere wiederholten seine Frage.

Ich hatte keine Antwort parat. *Weil sie es wert sind*, wollte ich sagen, aber ich wusste, dass mir das nur Belustigung einbringen würde. Niemand hier konnte das nachvollziehen. Niemand hatte gesehen und gespürt, was Apsinthion mir geschenkt hatte. Niemand verstand es.

Lasst mich ihn wenigstens von dort wegbringen, bat ich schließlich. *Wir wissen nicht, wie es mit ihm weitergeht, aber seine Seele lebt. Er könnte aufwachen, geschwächt sein ... In der Zitadelle ist es zu gefährlich für ihn.*

Stille und dann etwas, das sich fast wie ein Seufzen anfühlte, als das Pantheon resigniert einsah, dass wir ihm zumindest das schuldeten.

Gut, verkündete Agathon und selbst in meinem Kopf war seine Verbitterung kaum zu überhören, *sieh es als deinen Auftrag Euanthe. Bring ihn von dort weg. Weit, weit weg. Dorthin, wo Pelagios ihn nicht findet. Bring ihn in Sicherheit. Danach sehen wir weiter. Hat irgendjemand etwas dagegen einzuwenden?*

Niemand rührte sich. Es war seltsam, uns derart einig zu erleben, ohne jede Diskussion. Offenbar war ich nicht die Einzige, die über die neueste Entwicklung auf der Erde besorgt war. Ja, wir alle hatten uns nach Abwechslung gesehnt, nach

Unterhaltung, einem *Theaterstück*, wie Apsinthion es genannt hatte, aber das? Das war zu real.

So sei es.

In einem Moment spürte ich die körperlose Magie der Astralen Felder, in der nächsten füllte Luft meine Lunge. Wind rauschte an meinem Kopf vorbei und ich merkte erst spät, dass ich fiel. Wie eine Sternschnuppe raste ich Richtung Boden, das Land unter mir ein Ozean von Asche und Glut, aus dem ein einziger weißer Fleck herausragte.

Es dauerte eine Weile, mich an die vielen Eindrücke zu gewöhnen. Das Gefühl eines festen Körpers, die Kälte der Atmosphäre und das mächtige Pochen dreier Herzen, die meinen gewaltigen Leib mit Blut versorgten. Probeweise riss ich das Maul auf, bewegte meine vier Beine eins nach dem anderen, dann meinen langen Schweif. Meine Erscheinung war keine bewusste Entscheidung gewesen, aber ein Drache zu sein, war nicht nur äußerst praktisch, sondern auch seltsam passend.

Ich wog meinen Körper im Wind. Passte mich der Luftströmung an, wie ein Aal, der durchs Meer glitt. Die Bewegung fühlte sich vertraut an und ich musste nicht lernen, wie ich flog. Es war meine Natur. Und trotzdem vollkommen einmalig.

Dankbar dafür, dass ich das Pantheon hatte umstimmen können, genoss ich für einen Augenblick die neue Stille in meinem Kopf. Zum ersten Mal war ich völlig losgelöst von den Stimmen, die mich schon mein ganzes Leben lang begleiteten. Und allein dadurch bekam ich eine Ahnung davon, weshalb Apsinthion Gefallen an der Sterblichkeit gefunden hatte.

Apsinthion.

Mit der Präzision eines Raubvogels nahm ich mein Ziel ins Auge. Die Zitadelle, die hoch oben über Aethra thronte. Und das zerstörte Fenster hinter dem Thron. Mir kam der Gedanke,

dass ich zu spät sein könnte, aber falls irgendjemand Apsinthion auch nur anrührte, würde ich denjenigen mit Haut und Haaren verschlingen.

Als ich zusammen mit dem Wind in den Saal brauste, war er verlassen. Sämtliche Gäste waren verschwunden und von Pelagios und den beiden Königen fehlte jede Spur. Trotz meiner schieren Größe landete ich leichtfüßig auf den glatten Steinfliesen, inmitten verwelkter Blätter. Ein Schauer durchlief mich von der Schnauze bis zur Schwanzspitze. All die Jahre hatten wir Götter uns damit gebrüstet, das Wissen des ganzen Universums in uns zu tragen, aber auf die Frage, was mit Apsinthion passiert war, hatte keiner eine Antwort. Nur Spekulationen. So, wie wir auch nur spekulieren konnten, was Pelagios' Fluch für diese Welt bedeutete.

Ich trat näher an Apsinthion und Dione heran und spürte, wie sich eine Schwere über meine Gedanken legte. Ein ganzes Jahr hatte ich damit verbracht, ihn für seine Entscheidungen zu verfluchen, und jetzt wünschte ich mir nichts sehnlicher, als dass das Schicksal ihnen mehr Zeit zugestanden hätte. Schon seit ich ihn kannte, hatte ich gewollt, dass er glücklich war. Doch erst jetzt realisierte ich, dass er dieses Glück nie zwischen den Sternen finden konnte.

Vorsichtig stupste ich Apsinthion mit der Schnauze an und hoffte insgeheim, er würde davon aufwachen. Doch er blieb reglos. Seine Brust hob und senkte sich nicht. Bloß seine Magie verweilte weiterhin im Saal. Nein ... nicht nur seine. Auch ihre.

Ich haderte mit mir. Theoretisch war ich stark genug, sie beide zu tragen, und allein der Gedanke, sie zu trennen, fühlte sich wie ein Fehler an. Aber es wäre ein Risiko. Wenn Pelagios zurückkam und lediglich Dione vorfand, würde er davon ausgehen, dass Apsinthion zu den Sternen zurückgekehrt war und

nicht mehr auf der Erde wandelte. Aber wenn ich beide mit mir nahm, würde er unweigerlich wittern, dass etwas im Busch war. Und er würde sie suchen. Früher oder später würde er das womöglich ohnehin, aber wenn ich es ein wenig hinauszögern konnte ...

Vorsichtig legte ich meine Klaue um Apsinthions Oberkörper und zog ihn an mich. Mein Blick fiel auf Diones friedliches Gesicht und eine Entschuldigung rauschte durch meine Gedanken. Nicht nur dafür, dass ich ihren Liebsten mit mir nahm, sondern für alles, was wir Götter ihr und ihrer Welt angetan hatten. Apsinthions Erinnerungen hallten weiter als Echo in meinem Bewusstsein, wurden für einen Moment zu meinen eigenen, als ich den Kopf ausstreckte und meine Schnauze an ihrer Wange rieb. Eine Träne schlich sich aus meinem Augewinkel, landete auf ihrem Schlüsselbein. So viel Reue, und obwohl ich nicht länger mit ihm verbunden war, meinte ich das Pantheon in meinen Gedanken lachen zu hören, weil ich mir in diesem Moment nichts sehnlicher wünschte, als dass ich sie hätte beschützen können.

Es tut mir leid, flüsterte ich in Gedanken und hoffte, dass ihre Seele, wo auch immer sie jetzt war, es hören konnte. Dann packte ich Apsinthion und erhob mich in die Lüfte.

Ich flog schnell, wodurch ich für die Menschen nur ein undefinierbarer Streifen am Himmel war, der sich mit einem Blinzeln auflöste. Meine schillernden Schuppen reflektierten das Licht wie winzige Spiegel und die Tatsache, dass unter mir gerade die Welt unterging, würde sie hoffentlich genug ablenken, dass niemand hinterfragte, was mit dem Gott in ihrer Mitte passiert war.

Ich setzte Kurs nach Nordwesten, ließ Aethra hinter mir und überquerte eine weite Steppe aus verbrannter Erde. Flüsse

waren verdampft, Wälder zerfallen und ganze Städte von riesigen Erdspalten verschlungen worden, an deren Grund flüssiges Gestein die Farbe des Himmels einfiel.

Nach und nach näherten wir uns dem Gebirge und mit jeder verstrichenen Minute spürte ich plötzlich etwas anderes. Spürte, wie Müdigkeit meinen Körper erfüllte, wie meine Kräfte nach und nach schwanden, wie Kälte in mein Inneres kroch, dort, wo das Feuer meines Sterns sie eigentlich fernhalten müsste. Etwas stimmte nicht. Ich sollte nicht schwächer werden, doch genau das geschah.

Der höchste Gipfel des Gebirges war jetzt ganz nah, aber ich hatte immer mehr Mühe, mich in der Luft zu halten. Schmerzhaft krachte ich in das Plateau vor dem Sanctum und schaffte es gerade so, mich dabei umzudrehen, um Apsinthion vor dem Schlimmsten zu bewahren. Mein Atem ging schwer. Blut rauschte in meinen Ohren.

Unter meiner Berührung öffnete sich die schwere Pforte aus Stein, offenbarte einen Tunnel aus Licht. Ein letztes Mal nahm ich all meine Kraft zusammen. Zwang mich, zu fliegen, weil ich förmlich spürte, wie mir die Zeit davonrannte. Mir. Uns. Der ganzen Welt. Und ich wusste nicht einmal, ob ich das Richtige tat.

Leuchtende Inschriften zogen an mir vorbei. Die Geschichte der letzten Jahrtausende, bis ich den Saal am Ende des ewigen Korridors erreichte. Die Menschen nannten sie die Halle der Sterne, den heiligsten Ort, an dem wir ihnen einst die Magie geschenkt hatten. Und ab heute war er auch eine Gruft. Apsinthions. Vielleicht sogar meine, wenn das eisige Brennen in meinem Leib wirklich mein Ende bedeutete.

Mit allerletzter Kraft legte ich meinen Bruder auf dem Altar in der Mitte des Saals ab. Direkt unter dem Schacht, der zu den

Sternen, der Konstellation des Wasserträgers zeigte. Ich blickte zu meinesgleichen hinauf, ein wortloses Zeichen, um ihnen zu signalisieren, dass ich meinen Auftrag erfüllt hatte. Ich wartete darauf, dass sie mich zu sich holten, dass sie mich erlösten von dem Schmerz, der sich in meinem Körper ausbreitete und meine Energie raubte.

Ich brannte. Durch und durch. Vor Leere, Kälte und – wie mir nun dämmerte – den Konsequenzen eines Fluches, der auch vor uns Göttern keinen Halt machte. Die lange überfällige Strafe für alles, was wir dieser Welt angetan hatten.

Die Welt stand in Flammen und wir brannten mit ihr.

I



Beginning of the End

Ligeia

Du warst es nicht.

Valentinas Worte hallten in den Stimmen Hunderter in meinem Kopf wider. In der meines Vaters. Octavius'. Thions. Sogar meiner eigenen. Wieder und wieder brandeten sie durch mich hindurch. Nagten an mir wie die Gezeiten an einer lange versunkenen Ruine.

Ich war es nicht gewesen.

»Du warst es nicht«, schloss Aurora meinen Bericht der Ereignisse in Euphon und verzichtete darauf, mir vorzuhalten, dass sie es mir von Anfang an gesagt hatte. Da war kein Vorwurf in ihrem Blick, sondern Erleichterung, was mich kaum merklich aufatmen ließ. Denn Vorwürfe machte ich mir selbst schon genug.

»Nein ... Ich hätte auf dich hören sollen.«

Ein mattes Lächeln huschte über meine Lippen und ich strich mir unbehaglich über die Oberarme. Ich war erst seit ein paar Stunden wieder hier, aber weder ein heißes Bad noch die komplette Rückreise aus dem benachbarten Königreich hatten gereicht, um meine Gedanken zu klären und das Chaos in mei-

nem Kopf zu entwirren. Die Ereignisse in Euphon hatten mich ein paar Schritte weitergebracht, aber ich fühlte mich dennoch kein Stück weiser.

In meinem Kopf schwirrten noch immer Fragen herum. Viel zu viele. Doch jetzt wusste ich, dass ich die Antworten niemals allein finden würde.

»Hättest du«, erwiderte Aurora, während sie mit der Fingerspitze über den Rand ihres Bechers strich und ihm so einen leisen Ton entlockte. »Aber nach allem, was passiert ist, kann ich dich gut verstehen.«

»Ja ...« Seufzend legte ich das Kinn auf die Balustrade und blickte hinab zur Bühne, wo Junia unter dem Jubel der auffällig kleinen Menge Gäste ihren Mantel öffnete, während sie ihre Hüften im Takt der Musik schwang. Vermutlich war Aurora genauso erleichtert wie ich darüber, dass wir unser Gespräch in diesen Bereich verlegt hatten. Sie, weil Valentinas Fehlen so weniger auffiel. Und ich, weil die Musik mich wenigstens ein bisschen von den quälenden Gedanken ablenkte. Von meinen Sorgen. Meinem schlechten Gewissen, nachdem ich Apsinthion wegen nichts zurückgelassen hatte. *Thion* ...

»Verdammt ... Ich muss endlich damit aufhören. Ich kann nicht die ganze Zeit in Selbstmitleid versinken«, wies ich mich energisch zurecht.

Ein leises Lachen kam über Auroras Lippen, während sie mich zustimmend unterm Tisch mit dem Fuß anstupste. »Da sind wir ausnahmsweise einer Meinung.«

Mit einem Nicken wandte ich mich ihr wieder zu und nahm selbst einen Schluck Met. Sie verbarg es gut, trotzdem verriet die feine Falte in ihrem Mundwinkel, dass meine Erzählung sie beunruhigte.

Applaus ertönte, als Junias Auftritt endete, ehe die Musiker

zu einem beschwingten Stück ansetzten, um die Zeit bis zur nächsten Tänzerin zu überbrücken. Ich war kurz vor Mitternacht in der Mispel angekommen und der Betrieb war in vollem Gange. Es hätte sich wie früher anfühlen können, hätte Valentinas Fehlen nicht die Stimmung gedrückt.

»Wie ging es danach weiter?«, fragte Aurora und lehnte sich etwas tiefer in den Sessel. Mit ihren langen Fingernägeln tippte sie im Rhythmus der Musik auf dem Tisch herum, wo vor Ewigkeiten ein Gast seine Initialen und die seiner Liebblingstänzerin eingebrannt hatte. »Du hattest deinen großen Moment der Erkenntnis, Val hat dir hoffentlich eine reingehauen und dann?«

»Mussten sich erst mal alle zurechtfinden. Valentinas Mutter hat zusammen mit dem Widerstand eine Übergangsregierung aufgestellt. Aktuell leben alle in Zelten und freigelegten Ruinen, während sie den Wiederaufbau planen.«

»Valentinas Mutter ...« Aurelia massierte sich die Schläfe, als würde ihr der schiere Gedanke Kopfschmerzen bereiten. »Schwer zu glauben, dass ich mir die letzten Jahre das Bett mit einer Prinzessin geteilt hab.«

»Schade, dass sie auf den Thron verzichtet. Du wärst sicher eine ausgezeichnete Königin.«

»Schön zu sehen, dass dir der Sarkasmus in den letzten Wochen nicht verloren gegangen ist. Ich hatte schon Sorge.«

»Nein, der ist intakt ... Wie ist die Lage hier? Hast du irgendwas aus Aethra gehört?«

»Ich hab die anderen sogar extra darauf angesetzt, die Gäste unauffällig auszuhorchen.«

»Und?«

»Es sieht nicht gut aus. Die Ausfälle haben sich etwas beruhigt, aber Essen wird immer mehr zum Problem. Vor allem die

Ärmsten trifft es hart. Ein paar überlegen, die Stadt zu verlassen und du siehst ja sogar hier, dass unsere Kundschaft ausbleibt.«

Ja ... Besorgt ließ ich meinen Blick über den Gasträum schweifen, wo die Menge so ausgedünnt war, als stünde der Winter vor der Tür. Dabei war es sonst um diese Jahreszeit bei gutem Wetter brechend voll.

»Hast du etwas von Thion gehört?«, fragte ich leise, obwohl ich die Antwort längst kannte.

»Nein.«

Mühsam versuchte ich, mir die Enttäuschung darüber nicht anmerken zu lassen, doch es klappte nicht. Aurora legte sanft die Hand auf meine.

»Ich hätte niemals gehen sollen.«

»Du hast getan, was du für richtig gehalten hast. Ob es schlau war oder nicht, sei mal dahingestellt, aber immerhin haben wir jetzt ein paar Antworten.«

»Wünsche können zurückgenommen werden«, erinnerte ich mich selbst, um nicht zu vergessen, dass meine Reise nach Euphon alles andere als umsonst gewesen war.

»Ja. Und du hast die Sonne nicht verdunkelt, was bedeutet, dass irgendjemand anders dahinterstecken muss.«

»Thion?«

»Möglich. Aber traust du ihm das zu?«

»Nein.« Die Erwiderung kam schnell über meine Lippen, aber sie war die Wahrheit. Ich hatte keinen Zweifel an ihm oder seinen Absichten. Und wenn Dione und ich uns auch nur ein wenig ähnelten, konnte ich mir nicht vorstellen, dass sie ihm vertraut hätte, wenn er uns wirklich hatte dem Untergang weihen wollen.

»Also jemand anders.«

»Oder mehrere«, teilte ich meine Überlegungen. »Wenn es wie in Euphon ist, hängt der Fluch in Kyrines womöglich auch nicht mit der Sonne zusammen.«

»Drei Wünsche.«

»Drei Flüche. Theoretisch müssten wir einfach nur die jeweiligen Erben finden, aber wie? In Kyrines sterben die Leute so jung, dass es wahrscheinlich unmöglich wird. Vorausgesetzt, die Blutlinie existiert noch. Und wenn nicht? Gibt es dann überhaupt eine Möglichkeit, den Fluch zu brechen?« Ich fuhr mir mit der Hand durchs Haar, das noch immer feucht vom Baden war.

Nachdenklich ließ Aurora die Flüssigkeit in ihrem Becher kreisen und beobachtete, wie sich die Oberfläche darunter kräuselte. »Wenn ich vermuten müsste, würde ich sagen, dass unser geliebter König eine ganze Menge mehr weiß, als er durchblicken lässt. Hat er nicht erzählt, dass seine Vorfahren dabei waren?«

»Ja ...«, seufzte ich. »Aber ist ja nicht so, als würde er mir das bei einer Tasse Tee erzählen. Ich weiß nicht mal, ob ich einfach so in die Stadt zurückkann. Theoretisch stand ich unter Hausarrest.«

»Überraschend, dass er keinen Suchtrupp hinter dir hergeschickt hat. Wenn es ihm doch so wichtig war, dich im Auge zu behalten.«

Ich nickte. Eigentlich nur eine weitere Bestätigung dafür, dass es ihm nie darum gegangen war, zu verhindern, dass Thion und ich erneut die Welt aus den Angeln hoben.

»Was mache ich jetzt?«, äußerte ich die Frage, die mich bereits seit Tagen beschäftigte. Eigentlich hatte ich gehofft, dass mir eine Lösung einfallen würde, bis ich wieder in der Mispel war, doch die ließ weiterhin auf sich warten. Ich musste in die

Stadt. Ich musste Apsinthion finden, mich vor allem bei ihm entschuldigen, aber ... »Ich kann nicht einfach zurück nach Aethra marschieren.«

»Warum nicht? Angel dir eines der Konstrukte, die den Eingang bewachen. Macht sicher ordentlich Eindruck.«

»Mhm. Bestimmt käme ich damit richtig weit, wenn ich am Tor auftauche«, erwiderte ich sarkastisch.

»Du kannst ja später behaupten, dass es dein Ehemann ist. Das ist doch sowieso alles, was die interessiert.«

Ich lächelte matt. »Damit käme ich nicht durch. Oder zumindest nicht weiter als durchs Stadttor. Gut möglich, dass die meisten Wachen mich mittlerweile kennen. Vielleicht hat der König sie sogar drauf angesetzt, nach mir Ausschau zu halten.«

Ich starrte wieder in Richtung Bühne, während meine Gedanken an Fahrt aufnahmen. In die Stadt zu kommen, würde zumindest eines meiner Probleme lösen, aber was dann? Ich war über einen Monat weg gewesen. Damit war ausgeschlossen, dass niemand mein Fehlen bemerkt hatte. Womöglich hatte Apsinthion mich ein paar Tage decken können, aber den Wachen, die ständig an unseren Fersen geklebt hatten, musste etwas aufgefallen sein.

Und dann?

Was war danach passiert? Wenn der König wirklich darauf aus war, Thion und mich zu trennen, was erhoffte er sich davon? Und wie hatte er auf mein Fehlen reagiert?

»Ligeia?«

Auroras Stimme riss mich aus den Gedanken und ließ mich erschrocken zusammenzucken.

»Hm?«

»Ich glaube, wir sollten später weiterreden. Am besten du ruhst dich ein bisschen aus.«

»Was? Wie...?«

Sie hob vielsagend die Brauen, aber statt einfach auf ihren warnenden Unterton zu hören, sah ich mich abrupt um. Keine Sekunde später begegnete mein Blick dem von Felix Decimus, der es sich mit den Volantes unten vor der Bühne bequem gemacht hatte und mich eindringlich musterte. Wahrscheinlich hatte er versucht, herauszufinden, ob er mich verwechselte, doch der kurze Augenkontakt schien seine Zweifel beseitigt zu haben.

Eilig fuhr er hoch und lief auf die geschwungene Treppe zu, die zur Empore führte. Eiskristalle schienen sich in meinen Venen zu formen. Verdammt. Verdammt, verdammt, verdammt.

»Soll ich Cecilia rufen?«, fragte Aurora alarmiert, als ich mich bereits aufrichtete, doch ich schüttelte den Kopf.

»Nein. Ich regle das.« Angespannt ballte ich die Hände zu Fäusten. Felix war wirklich der Letzte, den ich gerade sehen wollte, aber natürlich hatte ich es bei meinem Glück geschafft, genau an dem Abend anzukommen, an dem er die Volantes zum Feiern in die Steppe ausführte.

»Bist du sicher?«

Ich seufzte. »Er ist mein Ex«, erklärte ich kurz angebunden. »Ich rede mit ihm, vielleicht kann ich ihn aushorchen und ...«

Mit jedem Wort wurde Auroras Miene besorgter, daher gab ich resigniert nach.

»Schau, wo Cecilia steckt. Haltet euch bereit, aber mischt euch bitte nicht ein, solange ich kein Zeichen gebe.«

Sofort war Aurora auf den Beinen, mit einem seltsam vorfreudigen Grinsen auf den Lippen. Ich erinnerte mich, dass sie immer ein wenig zu viel Spaß daran gehabt hatte, problematische Gäste rauszuwerfen. Zusammen mit Cecilia, die mit ihrem muskulösen Körperbau, den breiten Schultern und der Brat-

pfanne als Lieblingswaffe sogar mich das Fürchten lehrte, wenn sie es darauf anlegte.

Ich ließ mich zurück in den roten Samtsessel sinken und nahm einen tiefen Schluck Met. Je näher Felix kam, desto mehr schien mein Herz zu rasen. Unauffällig sah ich mich nach Thion um, in der Hoffnung, dass er sich den Volantes vielleicht wieder angeschlossen hatte, um aus der Stadt herauszukommen, doch ich entdeckte bloß Marcus, der gerade mit Junia auf ein Zimmer verschwand. Etwas abseits der Bühne lehnte Flavius an der Bar.

»Ligeia.« Felix war ein wenig außer Atem, als er neben mir stehen blieb, obwohl ich nicht einmal versucht hatte, vor ihm wegzurennen. Er war mir ein bisschen zu nah für meinen Geschmack, müsste nur die Hand ausstrecken, um mich zu berühren, aber immerhin hielt ihn mein Blick fürs Erste davon ab.

»Was willst du?«

»Das Gleiche könnte ich dich fragen. Was tust du hier?«

»Was? Darf ich nicht auch mal ein bisschen feiern gehen?«, schoss ich provokativ zurück.

»Das hier ist definitiv kein sicherer Ort für eine junge Dame.«

»Bestimmt auch keiner für die Goldjungen der Akademie, aber offenbar scheint ihr hier regelmäßig ein- und auszugehen.«

Er biss die Zähne zusammen. »Männer haben Bedürfnisse, das kannst du nicht verstehen.«

Natürlich nicht.

»Und jetzt sag mir die Wahrheit, bitte. Ligeia ... Was ist los? Ich hab dich seit Wochen nicht gesehen und plötzlich bist du ... hier?« Nun tat er es doch. Er ging neben mir in die Knie

und legte sacht die Hand auf meine. »Ist es wegen Thioneus? Hat er dir etwas angetan?«

»Nein. Ich musste einfach mal aus der Stadt raus«, antwortete ich ausweichend.

»Und dann bist du ausgerechnet hierher gekommen?«

»Nachdem Aurelius mich aus Aethra geworfen hat, hab ich hier gewohnt.«

Felix' Augen weiteten sich vor Unglauben. »Was?«

»Und gearbeitet.«

»Das ... das ... tut mir leid. Hätte ich gewusst, dass ...« Seine andere Hand landete auf meinem Oberschenkel, wo das kurze Kleid, das Aurora mir geliehen hatte, im Sitzen zu viel Haut frei ließ. »Warum hast du nichts gesagt? Ich wäre für dich da gewesen. Ich hätte ...«

Innerlich verkrampfte ich mich, während ich vorsichtig in Richtung Hinterzimmer blickte, wo sich Aurora zusammen mit Cecilia unauffällig neben der Tür niedergelassen hatte. Das Metall der Bratpfanne glühte bedrohlich im warmen Licht der überall aufgestellten Öllampen. Nur ein leichtes Nicken von mir und Felix würde hochkant aus der Mispel fliegen.

»Ist Thioneus nicht mitgekommen?«, wechselte ich das Thema. Eigentlich wollte ich warten, bis er selbst die Sprache auf Apsinthion brachte, doch dafür fehlte mir die Geduld. Nur ein paar Minuten und ich hatte ihn satt. Seine scheinheilige Art. Alles.

»Nein.« Sanft drückte er meine Hand. »Keine Sorge. Ich hab ihn schon eine Weile nicht gesehen, also wenn du ...«

Energisch entzog ich mich seinem Griff. »Wann hast du ihn das letzte Mal gesehen?«

»Keine Ahnung. Vor zwei? Drei Wochen? Was hat er dir angetan?«

»Nichts.«

»Ligeia, bitte. Du kannst es mir erzählen. Du kannst mir vertrauen. Sag mir, was passiert ist. Wieso bist du weggerannt?«

Ich stand auf, um ihn abzuschütteln und den Ekel loszuwerden, den seine Nähe in mir auslöste. »Du kannst jetzt gehen.«

»Bitte lass mich dir helfen!«, flehte er. »Ich sehe doch, dass etwas nicht stimmt. Aber wir kriegen das hin. Zusammen. So wie früher.«

Ungläubig darüber, wie verblendet er immer noch war, schüttelte ich den Kopf. »Bitte. Geh einfach. Und vergiss, dass wir uns überhaupt getroffen haben.«

»Nein. Das werde ich nicht. Nicht bevor ...«

»Du hast sie gehört, Decimus«, mischte sich plötzlich eine weitere Person ein, die ich nicht hatte kommen sehen. Flavius. »Lass sie in Ruhe.«

Felix funkelte ihn wütend aus seinen blauen Augen an. »Wüsste nicht, was dich das ...«

»Sie hat gesagt, dass sie nichts von dir wissen will.«

»Wie redest du mit mir?«

»Lass sie in Ruhe«, wiederholte Flavius mit einer Kälte in der Stimme, die ich noch nie bei ihm gehört hatte und die mich schmerzhaft an seinen Onkel erinnerte. »Oder ich Sorge dafür, dass die ganze Oberstadt von den Ausflügen der Volantes erfährt.«

»Das würdest du nicht wagen. Das wäre dein eigener Untergang.«

»Ich bin Flavius Aurelius. Und wer bist du?«

Felix zuckte zusammen. Panik wallte in seinen Augen auf, genauso wie Schock. All die Jahre hatte er den perfekten Studenten gespielt, dass er wahrscheinlich sogar selbst vergessen hatte, wo seine Wurzeln lagen. Er warf mir einen Hilfe suchen-

den Blick zu, doch egal, wie sehr er es auch beteuerte, er hatte sich nicht verändert. Wenn er sich ernsthaft Sorgen um mich machte, dann noch lange nicht genug, um dafür seinen eigenen Ruf zu gefährden.

Betreten verschwand er nach unten, doch zu meiner Überraschung blieb Flavius. Er lehnte sich wie selbstverständlich an den Tisch, die Arme verschränkt und die Miene noch immer todernt.

»Und was willst du?«, zischte ich. Mein Limit, wie viele Volantes ich ertrug, hatte ich längst erreicht. »Falls du ein Danke erwartest, vergiss es, ich ...«

»Wir müssen reden. Dringend.«

»Ach ja?«

»Es geht um deinen ›Verlobten‹.« Mit den Fingern malte er unauffällig Führungsstriche in die Luft, was mich verwirrte. Ahnte er etwas? *Wusste* er etwas? »Bevorzugt irgendwo, wo uns niemand belauschen kann.«

Das weckte meine Neugier und linderte die Wut ein wenig.

Verschwörerisch beugte sich Flavius näher zu mir, ein Funkeln in den Augen, das gleichermaßen warnend und besorgt war. »Ich weiß Bescheid. Wer er ist, was mein Onkel getan hat ...«

Meine Nackenhaare stellten sich bei seinen Worten auf. Ich spürte Auroras Blick auf mir, wusste, dass es nur ein Fingerschnippen brauchte, um ihn und alle anderen Volantes aus der Mispel zu verbannen. Doch Flavius' Miene ließ mich zögern.

Nachdenklich schürzte ich die Lippen, sah nach unten, wo Felix gerade zur Vordertür hinausstürmte. Dann nickte ich in Richtung Hinterzimmer.

»Mir nach.«

Mit einem skeptischen Blick schickte uns Aurora ins Blaue Zimmer, nachdem sie sich flüsternd bei mir erkundigt hatte, ob wir Flavius vertrauen konnten. Ich hatte ihr gestanden, dass ich es nicht wusste, weshalb ich umso dankbarer war, als ich unter dem Türspalt einen Schatten entdeckte, der darauf hindeutete, dass Verstärkung nicht weit war.

»Du kennst dich hier aus«, bemerkte Flavius. Er ließ sich auf dem blauen Sofa nieder, während ich lieber stand. Gerade war ich viel zu unruhig.

Dass wir ausgerechnet in diesem Zimmer waren, machte alles nur schlimmer. Denn obwohl seitdem Monate vergangen waren, wartete ein kleiner Teil von mir darauf, dass Thion gleich aus dem angrenzenden Bad trat, ein breites, überhebliches Grinsen auf den Lippen.

»Hab hier gearbeitet, nachdem ich aus der Stadt geworfen wurde«, antwortete ich und zwang mich, meine Aufmerksamkeit auf Flavius zu konzentrieren, der ein wenig überrascht wirkte, aber keinesfalls verurteilend.

»Und Apsinthion hast du wo aufgegabelt?«

Er kannte seinen richtigen Namen, also wusste er wirklich Bescheid. »In den Götterbergen. Ich hab irgendwann angefangen, Ruinen zu erforschen, um einen Weg zu finden, den Fluch zu brechen. Dort bin ich dann auf ihn gestoßen.«

»Einen Gott«, bemerkte er.

»Ja. Wann hat er dir das erzählt?« *Und warum?*

»Am Tag nach dem Sphaera-Unglück. Ich hab gesehen, was mit ihm passiert ist. Das Rohr ... Danach hatte ich Fragen und wollte mich außerdem bedanken. Bei euch beiden. Ihr habt meinem Bruder das Leben gerettet.«

»Bedanken ...«, echote ich, weil mein Kopf sich weigerte, dieses Wort aus seinem Mund zu akzeptieren.

»Und entschuldigen. Ich weiß ... ich war nicht gerade nett zu dir.«

»Nicht gerade nett?«

»Ein ziemlicher Arsch«, korrigierte er sich. »Ich hatte meine Gründe, aber nichts davon rechtfertigt mein Verhalten dir gegenüber.«

Schweigend starrte ich ihn an und wartete eigentlich darauf, aus diesem bizarren Traum aufzuwachen. Aber es passierte nicht.

Flavius strich sich beinahe verlegen durch das rotblonde Haar. Sein Blick fokussierte die Fliesen auf dem Tisch. »Es tut mir leid. Das ist alles.«

»Aha.« Immer noch hing sich mein Verstand beim Verarbeiten seiner Worte auf.

»Und ich will helfen.«

»Wann hast du das letzte Mal mit Apsinthion gesprochen?«

»Am Tag nach dem Unfall, als ich ihn konfrontiert habe. Danach hat er mir das geheime Arbeitszimmer in der Villa meines Onkels gezeigt. Mir die Wahrheit erzählt. Zumindest einen Teil davon – über ihn, euren Plan, den König. Ich weiß nur ehrlich gesagt immer noch nicht, wie du da mit drin hängst.«

Zur Erwiderung nickte ich bloß. Erst wollte ich hören, was er zu sagen hatte, bevor ich entschied, wie viel Wahrheit er verdiente.

»Er hat mich gefragt, was ich über den König weiß, weil es da wohl ein paar Ungereimtheiten gibt. Leider war ich nicht besonders hilfreich. Also hab ich mich zu Hause ein wenig umgehört und rausgefunden, dass er definitiv nie verheiratet war. Danach bin ich sofort zu deiner Wohnung aufgebrochen, aber als ich dort angekommen bin ...«

»Was?«

»Ich bin mir nicht sicher, was ich gesehen habe. Die Wachen des Königs standen vor der Tür. Sie ... haben ihm die Kehle durchgeschnitten. Da war so viel Blut. Ich hab keine Ahnung, ob ...« Er stockte kurz. »Aber danach haben sie ihn mitgenommen.«

»Apsinthion kann nicht sterben«, äußerte ich, ohne sicher zu wissen, wen ich mit dieser Aussage wirklich beruhigen wollte. Ihn oder mein rasendes Herz.

»Das habe ich gemerkt, schließlich wurde er von einem Rohr durchbohrt und ist am nächsten Tag trotzdem fröhlich in die Akademie marschiert. Jedenfalls habe ich ihn seither nicht gesehen und ...«

»Ich muss zu ihm«, unterbrach ich ihn und drückte mich von der Wand ab. Unruhig lief ich zum Fenster, von dem aus ich in der Ferne den fahlen Schein Aethras sehen konnte. »Ich muss ihn aus der Stadt rausholen, bevor der König was weiß ich mit ihm anstellt.«

»Glaubst du, er kann ihm wirklich schaden?«

»Möglich.« Ich schluckte, wollte gar nicht zu genau darüber nachdenken, aber ich konnte es nicht verhindern. Die Frage, ob Thion womöglich *doch nicht* unsterblich sein könnte, nagte an mir. Die Möglichkeit, dass der König einen Weg gefunden haben könnte, ihn auszulöschen. »Keine Ahnung, was sein Ziel ist, aber ich weiß ohne jeden Zweifel, dass er nichts Gutes im Schilde führt. Er hat mich manipuliert und belogen, ziemlich sicher, um Apsinthion und mich auseinanderzubringen.«

»Aber warum? Du bist nur ein Mensch, oder?«

»Ich ... Ich weiß es nicht.« Nachdenklich legte ich die Stirn an das kühle Glas. »Definitiv keine Göttin, aber ... Der König hat behauptet, ich wäre die Reinkarnation der Hohekönigin, die uns damals verflucht hat. Dass ich mir vor 700 Jahren ge-

wünscht hätte, mit Apsinthion zusammenbleiben zu können, damit die ewige Nacht heraufbeschworen habe und seither immer wiedergeboren werde.«

»Und das ist die Wahrheit?«, kam es argwöhnisch von Flavius.

»Zum Teil? Ich glaube, nein, ich weiß, dass die Sache mit der Wiedergeburt stimmt.«

»Wenn er dich ansonsten belogen hat, warum sollte das dann stimmen? Die Wiedergeburt einer Hohekönigin von vor Hunderten von Jahren. Klingt ein bisschen wild, findest du nicht?«

»Sagt man nicht immer, dass die besten Lügen ganz nah an der Wahrheit liegen?«, erwiderte ich und ging dazu über, im Raum auf und ab zu laufen, obwohl ich am liebsten direkt nach Aethra gestürmt wäre. »Er hat jahrelang systematisch alle Frauen in der Stadt überwachen lassen – sicher nicht ohne Grund. Er muss jemanden gesucht haben. Außerdem kann ich spüren, dass da etwas in mir ist. Ich bezweifele, dass er damit gelogen hat. Der Rest dagegen ... Ich habe herausgefunden, dass Wünsche widerrufen werden können. In Euphon. Tatsächlich bin ich erst seit ein paar Stunden zurück.«

Ich zögerte noch einen Augenblick, ehe ich entschied, dass Flavius jetzt ohnehin schon zu viel wusste. Den Rest konnte ich ihm genauso gut auch noch erzählen. Außerdem hatte Thion ihm offenbar vertraut. Genug, um ihn einzuweihen. Also erzählte ich von Euphon. Von Valentina, all dem Gold und der Königin, die unter seiner Last zu einem völlig anderen Menschen geworden war, bis sie schließlich ihre Fehler eingesehen hatte.

»Wünsche können zurückgenommen werden«, schloss Flavius mit einem seltsam monotonen Klang in der Stimme. Wäh-

rend meines Berichts hatte er mit den Fingerkuppen die Rillen im Tisch nachgespurt, aber jetzt war er wie erstarrt.

»Ja.«

»Was bedeutet, dass wir nur rausfinden müssen, wer wirklich für die ewige Nacht verantwortlich ist ... und das Leid in Kyrines.«

Ich nickte, unsicher, wie ich darüber fühlte, dass er von einem »Wir« sprach. »Aber dafür brauche ich Thion. Ich hätte ihn niemals zurücklassen dürfen.«

»Vielleicht war es besser so. Ansonsten hättet ihr sofort die Garde im Nacken gehabt.«

»Ja«, murmelte ich, ohne selbst daran zu glauben.

»Nun ...« Flavius lehnte sich zurück und starrte mich über die Lehne des Sofas an. Er hatte sich die Haare gerauft, sodass sie jetzt ungewohnt chaotisch saßen. »Wie bekommen wir dich in die Stadt?«

»Daran arbeite ich gerade. Wahrscheinlich wissen die meisten Wachen, wer ich bin.«

»Und wenn du dich verkleidest? Als Mann?«

Etwas in mir sperrte sich gegen den Gedanken, obwohl er mir bereits selbst gekommen war. »Das geht so lange gut, bis ich reden muss oder mich jemand anstarrt.«

»Dann überlass mir das Reden. Und keine der Wachen würde es wagen, meinen geliebten *Cousin* zu lange anzustarren.«

»Dein Cousin«, stöhnte ich. »Wirklich?«

»Ich bin offen für Gegenvorschläge. Meinetwegen kannst du versuchen, über die Mauer zu klettern oder dich allein reinzuschleichen, aber seit deinem Verschwinden kommt man nicht mehr so leicht in die Stadt. Der König hat das Personal am Tor verdoppelt.«

Argwöhnisch hob ich die Braue und ging auf das blaue Sofa zu. Mit jedem Schritt schien Flavius eine Winzigkeit zu schrumpfen. »Und das würdest du tun? Einfach selbstlos den Kopf für mich hinhalten?«

»Wie gesagt, ich schulde dir was. Für meinen Bruder. Dafür, wie ich dich behandelt habe, als du an der Akademie aufgetaucht bist. Außerdem ...«

»Außerdem was?«, bohrte ich nach, als er nicht weiter sprach.

»Außerdem glaube ich, dass sich etwas ändern muss. Mit den Flüchen, aber vor allem in der Stadt selbst. Der Welt. Unser Denken. Diese ganze Lebensweise, die wir uns aufgebaut haben. Sie ist nicht gerecht.«

»Hab dich nicht für jemanden gehalten, der sonderlich viel auf Gerechtigkeit gibt«, entgegnete ich schnippisch.

»Es ist leicht, sich einzureden, die Welt wäre gerecht, wenn man nur denen zuhört, die die Regeln machen, ohne sie selbst zu hinterfragen.«

Ja. Davon konnte ich auch ein Lied singen. Als ich noch in Aethra gelebt hatte, hatte ich nie einen Gedanken daran verschwendet, mit welchen Problemen sich die Leute in der Steppe herumschlugen. Oder in Euphon. Ignoranz war einfach zu gemütlich, und wenn Flavius das ebenfalls realisiert hatte, musste er sich wirklich verändert haben.

»Und das aus deinem Mund«, sagte ich mit einem versöhnlichen Lächeln. »Dachte immer, du könntest nur angeben und Clavis spielen.«

»Das trifft es ganz gut. Aber ab und zu habe ich doch eine Erkenntnis.« Verlegen strich er sich durchs Haar. »Also, ich hole dich morgen Nacht ab und du besorgst dir inzwischen eine Verkleidung. Was sagst du?«

II



New Alliances

Ligeia

»Bist du dir sicher?«

Mit skeptischer Miene musterte mich Aurora im Spiegel. In einer Hand einen Kamm, in der anderen eine Schere, bei deren bloßem Anblick sich mein Inneres verkrampfte. Ich konnte es nicht verhindern. Allein der Gedanke, mich von meinen langen Haaren zu verabschieden, brachte unliebsame Erinnerungen an früher zurück. An unverhohlenen Starren, weite Pullover, Tage, an denen mir mein eigener Körper wie ein Verräter vorgekommen war, weil er mir stets das Gefühl gegeben hatte, ich würde mich nicht genug verstecken.

Und nun musste ich es wieder tun. Nicht aus Angst oder Verzweiflung. Sondern für ihn. Ich musste Apsinthion retten und das hier war vielleicht der einzige Weg. Keine Ahnung, wie ich es sonst in die Stadt schaffen sollte, nachdem sie die Sicherheitsvorkehrungen verstärkt hatten. Und selbst wenn ich mich irgendwie durchs Tor schlich, würde ich mit kurzen Haaren und anderer Kleidung weniger auffallen.

»Ligeia?«

»Ja.«

Seufzend nahm Aurora ein paar Haarsträhnen zwischen die Finger, als würde sie mit sich ringen. »Ist das wirklich nötig? Ich weiß noch genau, wie sehr du rumgenörgelt hast, weil sie so langsam wachsen.«

»Ich weiß.«

»Ich mein ja nur ... können wir ihm vertrauen? Hast du nicht gesagt, dass er ein riesiger Arsch war?«

»Ja.«

»Warum dann ...«

»Apsinthion hat ihm vertraut«, unterbrach ich sie. »Zumindest genug, um ihm zu verraten, wer er ist. Wenn dir nicht plötzlich einfällt, dass du einen geheimen Tunnel in die Stadt kennst, ist das die beste Möglichkeit, um umgesehen reinzukommen und mich unters Volk zu mischen.«

»Und wenn es eine Falle ist? Wenn dieser Flavius insgeheim für den König arbeitet?«

»Der weiß nichts von der Mispel, also kann er ihn schlecht hierhergeschickt haben, um mich zu finden.«

»Aber ausgeschlossen ist es nicht, dass der Kerl dir Probleme bereitet.«

»Nein«, gestand ich resigniert seufzend. »Aber das Gleiche gilt für jede andere Option. Überall lauern Gefahren, Probleme. Ich hab keine Ahnung, was mich in Aethra erwartet. Ich weiß nur, dass ich ihn finden muss. Ich muss zu ihm ... Ich muss ...«

Meine eigenen Tränen erstickten die übrigen Worte. Sanft drückte Aurora meine Schulter, dann begann sie damit, mir die Haare abzuschneiden.

Ich brachte es nicht über mich, in den Spiegel zu sehen, fokussierte stattdessen meine Hände, die ich im Schoß verkrampft hatte, während Tränen über mein Gesicht liefen. Verzweiflung. Überforderung. Reue. Egal, wie sehr ich mir ge-

schworen hatte, diese Gefühle endlich hinter mir zu lassen, klebten sie doch an mir fest. Wie Gift, das mir langsam meine Kräfte raubte.

Ich hätte ihn nicht zurücklassen sollen. Ich hätte nicht an ihm zweifeln sollen. Und vor allem nicht an mir selbst.

»Wenn du am Ende nicht wie ein alter Besen aussehen willst, musst du den Kopf heben«, sagte Aurora.

Zögernd kam ich ihrer Aufforderung nach und schloss die Augen. Mit aller Kraft versuchte ich die Dunkelheit in meinen Gedanken beiseitezuschieben, um Platz für die wichtigen Dinge zu machen. Einen Plan, wie es weitergehen sollte.

Ich würde nach Aethra zurückkehren. Dort würde ich mich auf die Suche nach Lucretia machen, um zu den Vulpeculae zu gelangen. Ich brauchte dringend Verbündete. Und eine Untergrundorganisation, die den Gesetzen der Stadt die Stirn bieten wollte, schien mir ein guter Anfang. Sie konnten mir hoffentlich dabei helfen, Apsinthion ausfindig zu machen. Ich würde ihn befreien. Und dann ... Was dann?

Wenn er überhaupt noch lebt ...

Ich hasste ihn. Diesen Teil meines Gehirns, der meine dunkelsten Ängste nahm und sie in eine Waffe verwandelte. Einen Dolch, der sich langsam in mein Herz bohrte. Dabei wusste ich es doch besser. Wusste, dass Thion unsterblich war, wie er wieder und wieder bewiesen hatte. Aber was, wenn es dieses Mal anders war? Seine Kräfte waren nicht gerade zuverlässig. Was, wenn sie nicht ausreichten oder in dem Moment versagt hatten, als die Wachen ihm die Kehle durchgeschnitten hatten. Was, wenn ...

Als Aurora plötzlich von hinten die Arme um mich legte, verspannte ich mich, bevor ich nur noch heftiger weinte. Die Verzweiflung zerriss mich beinahe. Die Sorge. Furcht. Ich

musste den Fluch brechen, aber ich konnte es nicht allein. Nicht ohne ihn.

»Es ist in Ordnung«, murmelte Aurora. »Du hast so viel durchgemacht. Lass es raus.«

Und das tat ich, weil ich nicht mehr die Kraft hatte, all die angestauten Gefühle zurückzudrängen. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal so geweint hatte. Wann ich mir das letzte Mal gestattet hatte, mich einfach von der Last überrollen zu lassen. Es tat gut. So verdammt gut. Wie eine Sturmflut, die die Trümmer meiner Seele mit sich riss und Platz schaffte für Neues. Für Klarheit. Einen Sonnenaufgang. Die Hoffnung auf einen blauen Himmel.

Ich war so dicht dran.

Erst in die Stadt.

Dann die Vulpeculae.

Dann Apsinthion.

Und ganz zum Schluss der König. Wenn einer Antworten hatte, dann er. Und die würde ich bekommen. Allein war er uns vielleicht überlegen, aber nicht gemeinsam. Wenn Apsinthion und ich unsere Magie bündelten, konnten wir ihn in eine Ecke drängen. Er fürchtete uns zu Recht.

Als ich keine Tränen mehr hatte, ging es mir endlich besser und mein Denken war so still wie schon lange nicht mehr. Ich legte die Hände auf Auroras Arme, schmiegte den Kopf an ihre Wange, unfähig, meine Dankbarkeit in Worte zu fassen. Für alles, was sie für mich getan hatte.

Anschließend betrachtete ich mich im Spiegel. Der Anblick war mir fremd und vertraut zugleich mit den kurzen braunen Haaren, die sich beim Darüberstreichen anfühlten wie Gras. Weich. Als wäre ich wieder zwölf, auch wenn das Gesicht, das mir entgegenblickte, erwachsener war.

»Ich beneide jede Frau, die mit kurzen Haaren so schön aussieht«, seufzte Aurora, während sie ein paar verirrte Strähnen in Ordnung brachte. »Ich hab es selbst mal ausprobiert vor Jahren ... meine Stirn hat ausgesehen, als wäre sie drei Meter hoch.«

Ich lächelte und wischte mir mit dem Handrücken die letzten Tränen aus dem Augenwinkel. »So schlimm war es sicher nicht.«

»Wenn du wüsstest. Ich würde ja sagen, frag Cecilia oder Laura als meine Zeuginnen, aber selbst die haben mich nur mit Mütze gesehen, bis ich mir wieder Zöpfe flechten konnte. Dir stehen die kurzen Haare definitiv.«

»Ja«, stimmte ich ihr widerwillig zu. »Ich mag es nur nicht.«

»Keine Sorge ... Zehn, zwanzig Jahre, dann sind sie nachgewachsen.«

»Zwanzig Jahre?« Die Panik in meiner Stimme war nicht halb so gespielt, wie ich es gern hätte.

»Mit dem Alter dauert das länger.«

»Ich bin zwanzig!«, protestierte ich, als mir plötzlich etwas kam. »Oder einundzwanzig eher ... Zumindest fast.«

»Wann hast du noch mal Geburtstag?«

»Übermorgen.«

»Oh.«

»Ja ...« Eine Weile saß ich still da. Nur das gelegentliche Schnippen der Schere erfüllte das Badezimmer, während ein paar letzte einzelne Haarsträhnen auf dem Haufen auf dem Boden landeten. Einundzwanzig. Wo war die Zeit nur hin?

»Wir sollten feiern«, beschloss Aurora plötzlich, was mich auflachen ließ.

»Dein Ernst? Aethra stirbt, der Mann, den ich liebe, sitzt im Gefängnis und du willst meinen Geburtstag feiern?«

Aurora zuckte mit den Schultern und strich mit der Hand

ein paar verirrte Haare vom Rücken. »Warum nicht? Ein bisschen Musik, Alkohol ... Kuchen.«

»Ohne Valentina?«

»Hast du so wenig Vertrauen in meine Backkünste?«

»Ja«, erwiderte ich, ohne mit der Wimper zu zucken. An den Zustand der Küche nach ihrem letzten Versuch erinnerte ich mich noch sehr lebhaft. Seither hatte Valentina sie nicht mal mehr in die Nähe des Ofens gelassen.

»Einundzwanzig und noch immer kinderlos und unverheiratet ...« Aurora schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Was sollen da die feinen Leute in Aethra sagen?«

»Ich bin ja jetzt ein Mann«, erwiderte ich, wobei meine aufgesetzte tiefe Stimme den Worten jede Ernsthaftigkeit raubte. »Und damit ein Jungeselle, der weiß, was er vom Leben will und deshalb umso begehrenswerter ist.«

»Den richtigen Tonfall triffst du, nur an der Höhe müssen wir arbeiten.«

»Keine Chance. Zumindest nicht in diesem Leben.«

Nachdenklich betrachtete mich Aurora im Spiegel. »Denkst du, du siehst immer gleich aus, wenn du wiedergeboren wirst? Oder ändert sich das?«

»Keine Ahnung.«

»Vielleicht warst du in deinem letzten Leben ja ein breit gebauter Typ mit riesigem Ego. Oder meine Großmutter.«

Darüber hatte ich noch nie nachgedacht. Sicher war ich immer irgendwie *ich*, ob blond oder brünett machte keinen Unterschied. Aber im Körper eines Mannes?

»Ich glaube nicht, dass ich irgendwann mal ein Mann war. Die Königsfamilie hat immer nach einer Frau gesucht, deshalb werden wir in der Stadt doch überhaupt so ausgegrenzt und kontrolliert.«